

# **GLAUBE**

**(Believe)**

**von**

**Matthew Hurt**

**Deutsch von Daniel Call**

Alle Rechte vorbehalten  
Unverkäufliches Manuskript

Das Aufführungsrecht ist allein zu erwerben vom Verlag.

---

**gallissas**

theaterverlag und medienagentur GmbH  
Potsdamer Str.87 10785 Berlin

Tel.: +49 30 - 31 01 80 60-0 Fax: +49 30 - 31 01 80 60-12



# GLAUBE

**(Believe)**

von

**Matthew Hurt**

**Deutsch von Daniel Call**

Alle Rechte vorbehalten  
Unverkäufliches Manuskript

Das Aufführungsrecht ist allein zu erwerben vom Verlag.

---

**gallissas**

theaterverlag und medienagentur GmbH  
Potsdamer Str.87 10785 Berlin

Tel.: +49 30 - 31 01 80 60-0 Fax: +49 30 - 31 01 80 60-12

Bitte beachten Sie folgende Hinweise: Dieses Buch darf weder verkauft, verliehen, vervielfältigt, noch in anderer Form weitergeleitet werden. Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung, Verfilmung und Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen und sonstige Medien, sowie der mechanischen Vervielfältigung und der Vertonung, bleiben vorbehalten. Dieses Buch darf zu Bühnenzwecken, Vorlesungen und sonstigen Aufführungen nur benutzt werden, wenn vorher das Aufführungsrecht einschließlich des Materials rechtmäßig von uns erworben wurde. Das Ausschreiben der Rollen ist nicht gestattet. Eine Übertretung dieser Bestimmungen verstößt gegen das Urheberrechtsgesetz. Eintragungen dürfen ausschließlich mit Bleistift vorgenommen werden und müssen vor der Rückgabe entfernt sein. Wird das Stück nicht zur Aufführung angenommen, so ist das Buch umgehend zurückzusenden an:

gallissas theaterverlag und mediaagentur GmbH  
Potsdamer Str. 87 10785 Berlin  
Deutschland

## **RAHAB**

Rahab befindet sich im unteren Raum ihres Hauses. Draußen die Geräusche einer Stadt unter Beschuss. Immer wieder reagiert sie auf Explosionen oder Geräusche von außen.

### **RAHAB**

Ich verbringe nicht viel Zeit mit Kindern. Gemessen an meiner Tätigkeit ist das auch kein Wunder. Doch dieses Kind gestern – das nicht auf seinen Weg achtet – läuft förmlich in mich hinein. Es sagt: „Entschuldigung, Gnädigste.“ Wie hast Du mich eben genannt? „Gnädigste“, sagt es, „ist das falsch?“ „Nein“ sage ich, „man hat mir alle möglichen Namen gegeben. Du kannst mich nennen, wie Du willst, solange Du mir dabei in die Augen schaust.“ Es wusste augenscheinlich nicht, wer ich bin.

Wissen Sie, wer ich bin? Ich meine nicht in der Hinsicht, dass ich jemand fürchterlich Wichtiges bin – ich meine: Wissen Sie, wer ich bin? Haben Sie mich jemals angeblickt?

Ich frage bloß, weil... Nun, das Geräusch, das Sie von oben hören, rührt von meiner verrückten alten Mutter her. Sie singt, weil sie denkt, sie sei auf einer Party. Und an ihrer Seite, wie eine Statue, befindet sich mein noch verrückterer alter Vater. Sie wissen nicht, wer ich bin. Nur ungefähr. Doch jeder Andere – jede einzelne Seele, die mich kennt – nun, all die Schreie, die Sie vernehmen, die Explosionen, der Lärm – das sind die Klänge derer, die mich kannten und die nun vom Angesicht der Erde abgekratzt werden wie... wie Scheiße von der Schuhsohle.

Ich nehme an, es gibt viele verschiedene Wege zu sterben. Einer davon wäre, man hätte mich getäuscht und niemand würde zu meiner Rettung eilen, wenn ich dem Nächsten, der klopfte, die Türe öffnete und Soldaten einließe, mit Schaum vor dem Mund, gespannten Muskeln und aufgegeilt – ich wäre bloß ein weiteres gebrochenes Genick. Eine andere Art zu sterben wäre... Nun, ich sterbe ja gerade, nichtwahr?

Wie ich schon sagte – jeder, der mich kannte, ist, während wir miteinander sprechen, im Begriff, zu sterben, und das heißt... keiner bleibt übrig, der weiß, wer ich bin. Ich werde nicht mehr existieren. Ich werde...

Wie gesagt wähnt sich meine Mutter auf einer Party – sie hält die Explosionen für ein Feuerwerk, das Gebrüll für Freudengeschrei und nicht für ihre Nachbarn, die massakriert werden. Es ist nicht das erste Mal, dass sie sich derart täuscht. Sie hörte auch mich einst schreien und – egal. Eben bat sie mich, ausgehen zu dürfen, und ich sagte „Nein“. Sie denkt, ich würde ihr aus Gehässigkeit den Spaß verderben.

Tatsächlich glaube ich, ihr das Leben zu retten. Ich sage, ich glaube das, weil ich nicht sicher sein kann. Sehen Sie – mir wurden Versprechungen gemacht. Von Benjamin und Jeremiah. Versprechen sind leicht gemacht, sagt man, und die meisten sind leer – sicherlich. Aber wenn Sie in ihre kristallblauen Augen geblickt hätten, ihre ernsten Gesichter, ihre weichen Stimmen gehört hätten...

„Hänge den scharlachroten Strick in Dein Fenster, und Du wirst gerettet werden. Unser Heer wird alle Anderen vernichten – Deine ganze Stadt – aber Du wirst gerettet.“

Und wo sind sie nun? Ich denke nicht, dass sie schon dagewesen und wieder gegangen sind. Obwohl – bei all dem Lärm wäre es schwer, ein Klopfen an der Türe auszumachen. Nein, sie würden mich nicht im Stich lassen. Sie waren so nett zu mir, so...

Stille.

Was bin ich doch für ein Idiot. Warum, unter allen Menschen, weiß ausgerechnet ich es nicht besser? Wieso sollten Männer wie sie interessiert an der Rettung von jemandem sein wie...

Ich habe ihn begierig aufgesogen, den ganzen Akt. „Ihr kommt zurück zu mir?“ fragte ich. Ich war so berührt. So nett, dachte ich.

Natürlich waren sie das! Ich habe Nettigkeit zuvor erlebt. Nettigkeit legen Männer an den Tag, bevor sie Dir einen Dolch in den Rücken rammen.

Wo sind sie jetzt? Wahrscheinlich taumeln sie durch die Ruinen meiner Stadt, treten gegen Leichen und lachen sich ins Fäustchen, dass irgendwo im Rauch eine vertrottelte Hure hockt, die ihrer harrt, damit sie sie retten.

Und all dies – diese Zerstörung – geschieht wegen mir, die ich die Spione des feindlichen Heers versteckte. Nicht genug, dass ich als Schlampe sterben werde, musste ich meine Hände noch dazu mit Blut besudeln? Ich habe mein Volk betrogen. Und obschon die meisten von ihnen verlogene, stinkende, gemeine und hinterhältige Schweine waren, wäre es besser gewesen, mit ihnen durch das Schwert zu fallen, als wie ein kleines naives Mädchen hinterlassen zu werden – hoffend, wartend...

Mein Onkel sagte mir das einst. „Du schaust aus, als würdest Du immer auf etwas warten.“ Das tat ich allerdings. Ein Sommertag, meine Familie und ich draußen beim Beerensammeln. Jeder sucht, nur nicht mein Onkel. Wolken am Himmel, eine laue Brise, ich in meinem hübschen Hemdchen – und jedes Mal, wenn ich mich bücke, schaut mein Onkel, kommt näher, wird härter, bis er mich in die Beerenbüsche wirft und ich schreie, ich sei erst zehn, nicht wirklich laut, aber laut genug dass er seine Socken auszieht um mir damit das Maul zu stopfen.

Seither verbinde ich mit dem Gedanken an Sex den Geschmack von verschwitzten Socken.

Und so verlor ich meine holde Unschuld. Nicht, wenn es nach Luther geht. Ginge es nach Luther, so verlöre ich die Unschuld einmal pro Woche. Es gibt wenige Männer in der Stadt, die nicht dafür zahlen müssen, und Luther ist einer davon. Luther ist der zweitwichtigste Polizist der Stadt und – egal, einmal die Woche müssen wir so tun, als sei es mein erstes Mal, und er nähme mich gegen meinen Willen – was mir, für mein Teil, nicht schwerfällt; nur damit Sie einen Eindruck haben.

Jetzt, wo ich drüber nachdenke – das letzte Mal, da ich Luther sah, war an dem Tage, da ich Benjamin und Jeremiah begegnete. Ich kam wie üblich heim, nachdem ich alles auf dem Markt besorgt hatte. Ich gehe immer kurz vor Ladenschluss hin. Man bekommt die Sachen billiger, und die Damen haben ihre Einkäufe bereits erledigt und sehen sich nicht genötigt, bei helllichem Tage einer Hure wie mir in die Augen zu sehen. Das erste, was ich erblicke, als ich zur Türe eintrete, ist meine Mutter. Man bedenke, sie ist 67, und ihr langes Haar hängt ihr bis zu den Hüften. Sie trägt ihr weißes Hemd, und sie dreht sich – lachend wie ein junges Mädchen dreht und dreht sie sich auf der Stelle. Sie ist gleich beim Feuer, und der Zipfel ihres Hemdes streift die Flammen. Ich rieche auch schon verbranntes Haar und brülle sie an, sie solle damit aufhören, als Luthers Stimme aus der Ecke des Raums erklingt, wo ich ihn nicht gesehen habe.

„Lass sie“, sagt er.

Er gestattet mir nicht, sie zu stoppen – meine Mutter – die sich dreht. Wie üblich ist sie zerstreut und denkt, sie würde für ihn tanzen, und er würde das lieben, und er sagt:

„Komm her zu mir, mein kleines Mädchen, ich will Dir was zeigen.“

Er hat schon seine Hosen heruntergelassen, was ich vorher nicht bemerkt habe, doch was nun mehr als offensichtlich ist. Er nennt ihn seinen Knüppel. Nicht sehr originell, aber angemessen. Also stelle ich meine Einkäufe ab, und ein Apfel fällt aus meinem Korb und rollt auf ihn zu. Er hebt ihn auf und beißt davon ab, während ich seinen Knüppel in meinen Mund nehme. All das mit meiner daneben umherwirbelnden Mutter, die beinahe Feuer fängt.

Ulzig, wie sich Kreise schließen. Luther war mein erster Kunde. Er wird mein letzter gewesen sein – zumindest ist davon auszugehen.

Das erste Mal, da Luther zu mir kam, war ich 16. Seit der Sache mit meinem Onkel waren Jahre vergangen. Jeder wusste davon, man hatte ihn eine Zeitlang gemieden, war dann aber wieder vergessend zur Tagesordnung übergegangen. Als Luther kam glaubte ich meiner Mutter, die sagte, er sei ein Verehrer. Andere Mädchen meines Alters wurden Brautwerbern vorgestellt – ich hatte alles darüber von meinen Freundinnen erfahren. Ein warmes Getränk, die Eltern nebenan, freundliches Geplänkel, dann geht er wieder.

Ich wusste sogleich, dass Luther kein Mann war, den ich heiraten würde. Doch ich war schon 16, es hatten sich noch keine anderen Interessenten gemeldet, und ich dachte, für eine Spätentwicklerin wie mich sei er, wenn auch nur Polizist, so doch eine gute Übung fürs Balzen.

Gnädigerweise waren keine stinkenden Socken im Spiel. Aber es war verwirrender als beim ersten Mal. Das erste Mal, mit meinem Onkel, da wusste ich, dass falsch war, was geschah – doch diesmal...

Luther kommt herein. Da stehen die warmen Getränke, so wie meine Freundinnen berichtet. Meine Mutter geht ins Nebenzimmer, und dann... Er springt mich an – sagte kein Wort. Ich hatte erwartet, wir sprechen übers Wetter, aber er bespringt mich. Ich schreie – viel lauter als mit 10 Jahren, und hier sind keine Socken, mich zu knebeln, aber... Ich höre meine Mutter im Nebenzimmer; sie weint – „Weint?“ denke ich – „Wieso weint sie?“

Dann begreife ich mit einem Male, warum es keine Besuche potentieller Gatten gab, kein freundliches Geplänkel, keine Mutter oder Vater, die hereinstürmten und diese eklige Kreatur von mir herunterrissen, und...

...und so begann alles. Ich war nicht gut genug für die Ehe, aber ich war genug dafür, die Bedürfnisse der Herren unserer Stadt zu befriedigen und so ihre Frauen für die Hochzeitsnacht reinzuhalten. Fein und rein genug, um mir auf der Straße ins Gesicht zu spucken.

Man bekommt ein klares Bild von der menschlichen Natur, wenn man den ganzen Tag auf dem Rücken liegt und alle Spielarten perverser Lust durch Deine Türe und in Dein Bett schlüpfen. Deshalb wusste ich auch sofort, wer die beiden jungen Männer waren, die da mein Haus betraten. Erstens, weil sie mich mit Respekt behandelten. Zudem weil sie lausige Lügner waren. „Familienbesuch.“ sagten sie. „Verloren in einer fremden Stadt und auf der Suche nach Obdach.“

Sie nannten sich Benjamin und Jeremiah. Doch jeder in der Stadt wusste, dass das feindliche Heer näher rückte und dass es nur eine Frage der Zeit war, bevor die ersten Spione auftauchten. Allerdings so blutjunge Männer vorzuschicken...

„Wie kann ich Ihnen helfen?“ fragte ich.

In all den Jahren der Hurerei habe ich es gelernt, zwei Sprachen gleichzeitig zu sprechen. Wenn ich also so etwas sage wie:

„Wie kann ich Ihnen helfen?“

Dann sagt eine andere Stimme etwas anderes und übersetzt diese andere Bedeutung meiner Worte in den Sinn der mich umgebenden Männer. Das ist nützlich, wenn ich einen Mann hier in meinem Haus frage, wie es ihm geht, und eigentlich meine, wie er mich heute haben will? Oben, von hinten oder als Chorknabe verkleidet? Es hilft weniger, wenn ich auf dem Markt Fleisch einkaufe und den Schlachter frage, ob er's nicht eine Nummer größer hat.

Doch ich fragte diese beiden jungen Männer, Benjamin und Jeremiah, wie ich ihnen helfen könne, und es war das erste Mal seit langer Zeit, dass ich mit nur einer Stimme sprach. Das war seltsam. Ich meine – ich stand da, im Sonnenlicht das in meinem Rücken durchs Fenster schien, mit nichts bekleidet als einem leichten Baumwollfummel, und hieß zwei Fremde Willkommen.

Benjamin schien der ältere zu sein. Er war es, der mich anblickte und sagte:

„Sie müssen uns verstecken.“

Sie treten ein und ich schließe die Türe. Ich löse die oberen beiden Knöpfe meines Kleides. Jeremiah räuspert sich. Benjamins Augen wandern zum Fenster. Also gehe ich zum Fenster und ziehe die Vorhänge zu.

„Es wird uns niemand beobachten“, sage ich und löse noch einige Knöpfe.

Nun hängt meine linke Brust aus dem Kleid heraus.

Benjamin sagt: „Ich glaube, wir werden verfolgt.“

Er schaut mir in die Augen.

Ich mag zwar keine 16 mehr sein, aber ich kann immer noch Freude schenken. Sogar mein Vater, der stocktaub ist, kann die Schreie der Männer vernehmen, denen das Glück beschieden ist, in meinem Schlafzimmer verlustiert zu werden. Und hier stand er nun, dieser... Welp – und blickte mir in die Augen, während ich ihm die linke Brust feilbot.

Und Jeremiah, der Jüngere, glotzt bloß die blöde Türe an.

Das ist zuviel für mich. Also ziehe ich das Kleid gleich ganz aus. Es gleitet zu Boden. Ich trage keine Unterwäsche, und so stehe ich völlig nackt vor ihnen.

„Würden Sie uns sagen, wo wir uns verstecken können?“ fragt Benjamin.

Und wieder bohren sich seine Pupillen – gerade, ehrlich, schön und süß – direkt in die meinen. Plötzlich tauchen alle Männer, die ich jemals hatte, vor meinem inneren Auge auf – einer nach dem anderen – mein Onkel und seine stinkigen Socken, Luther und sein immer wieder erstes Mal, die sonnengegerbten Händler mit ihren Wurstfingern, der 49jährige der Kinderlieder singt, während ich mich ausziehe, die Soldaten die mich verprügeln oder mir ihre Liebe schwören oder beides – alle, einer nach dem anderen, bis sie in einer humpelnd pumpenden Parade meinen Kopf passiert haben und mir erschöpft der süßschale Abspritzgeruch tausender Explosionen in die Nase steigt...

Benjamin starrt mich immer noch an. Ebenso Jeremiah. Zwei unschuldige Augenpaare, die sich auf mich richten und nicht auf meinen nackten Körper, den ich ihnen andiene wie... eine Mahlzeit! Sie waren auf mich gerichtet und mir war, als würde eine Hand aus meinem Magen heraus mir die Kehle zuschnüren und irgendwas in mir zerbrechen.

Ich schlüpfte wieder in mein Kleid und sie folgen mir aufs Dach, wo ich Leintücher zum Trocknen ausgebreitet habe. „Hier werde ich euch verstecken“, sage ich, „unter den Leinen.“ Als nächstes landen die beiden auf ihren Knien, schließen atemlos murmelnd die Augen. „Was macht ihr da?“ Ich bin verwirrt, und verärgert. Ich meine, ich habe sie gerade erst kennengelernt und bin schon mehr als besorgt um sie – „Versteckt euch!“ schreie ich. Jeremiah öffnet die Augen und erwidert:

„Ohne unseren Gott sind wir nichts. Zuerst müssen wir ihm danken.“

Dann, seelenruhig, begeben sie sich in ihr Versteck.

Die Polizisten, die einige Augenblicke später an meine Türe klopfen, kannte ich nicht. Dennoch ließen sie über die Art, wie sie mit mir sprachen, keinen Zweifel daran, dass sie wussten, wer ich bin.

Es gibt verschiedene Arten der Nacktheit, nichtwahr? Es gibt die Nacktheit, die Du spürst, wenn Dich ein paar reinherzige Jungen anschauen, als würde Dein widerlicher Leib wie eine Karkasse am Fleischerhaken hängen, und dennoch wenden sie den Blick nicht von Dir ab. Und es gibt diese Nacktheit, da ein Wildfremder durch Deine Kleidung hindurchschaut wie auf ein Objekt, auf das er Anspruch erhebt.

Ich sagte den Männern, dass „...ja, zwei Fremde sind hier gewesen und schon wieder fort.“

Während die Polizisten sich umsahen ging ich zur Zimmertüre meiner Mutter und warf einen Blick hinein. Mein Vater vergrub seinen Kopf in ihrem Schoß und sie kraulte sein Haar. Er konnte sie nicht hören, was besser war, denn ihr Gesang klingt fürchterlich.

Die Polizisten gingen.

Ich schlich aufs Dach. Ich wollte nicht, dass die Jungs bemerken, dass ich schon wieder da war. Ich mag es, sie versteckt zu wissen, ruhig in ihrem Unterschlupf atmend. Der Himmelsstreif, wo die Sonne soeben unterging, war vom selben Blau wie die Augen der beiden Jungs, und ich hielt meine Hand an meinen Hals, so dass ich, wenn ich sprach, das Vibrieren meiner Stimme spüren konnte...

„Benjamin? Jeremiah? Ihr seid jetzt sicher. Kommt heraus.“

Ich schlug es nicht vor. Das waren sie, ihr Plan. „Hänge einen scharlachrotes Strickende in Dein Fenster.“ sagten sie. Ein Ende des Seils, das ich später in der Nacht dazu nutzte, sie von der Stadtmauer herabzulassen. „Wenn die Stadt dann angegriffen wird,“ sagten sie, „wirst Du und Deine Familie geschützt sein.“

Schaut, ich kenne die menschliche Natur. Speziell die Natur der Männer. Mich führt man nicht so einfach hinters Licht. Ich habe gelernt, dass der einzige Weg herauszufinden, was jemand wirklich über Dich denkt, darin besteht, das Gekröse, das seinen Lippen entweicht, auszublenken und ihm tief in die Augen zu schauen. Und als mich diese beiden Jungs anblickten, und ich den Blick erwiderte, hätte ich schwören können, dass...

Ich schätze, es gibt für alles ein erstes Mal. Und ich habe mich in ihnen geirrt.

Als die ersten Kämpfe ausbrachen, saß ich mit meinen Eltern oben. Für einige Momente war meine Mutter still. Das kommt selten vor – sie hält so gut wie nie die Klappe. Dann furzte mein Vater. Ein kurzer, scharfer Platzer – und ich musste lachen.

„Du bist ekelhaft“, sagte ich.

„Ist er nicht.“ sagte meine Mutter. „Keiner unter uns ist ekelhaft.“

Keiner unter uns ist ekelhaft.

Ich schaute meine Mutter an, und eine kleine Träne bahnte sich ihren Weg ihre Wange hinab. Das war das erste Mal, dass ich sie weinen sah, seit... seit sie vor Jahren Luther in mein Zimmer ließ.

Es ist mir egal, ob sie mich holen kommen oder nicht. Das ist unwichtig. Oder? Wahrscheinlich verdiene ich mehr als jeder Andere den Tod.

Rahab sinkt ungelentk auf die Knie, faltet die Hände.

Lieber... Gott.

O Herr.

Lieber Herrgott.

Schau, ich kenne nicht einmal den Namen, bei dem Dich Deine Leute rufen, und ich weiß nicht, ob Du überhaupt existierst, aber... diese Jungs, die Du mir hierher gesandt hast... Nun, mag sein, dass sie mich angelogen haben, und vielleicht beschließe ich mein Dasein in dieser Geisterstadt, aber was ich sagen will ist... ich denke, alles, was ich sagen will, ist... Danke. Nicht, dass Du mein Leben verschonst, denn ich habe nicht die geringste Ahnung, was Du eigentlich vorhast. Doch ich will Dir danken für... diese beiden jungen Männer, und das Gefühl, das sie mir schenken. Offenbar hast Du keine Augen – freilich siehst Du Dinge, alles was ich mir vorstelle – aber Du hast keine Augen, in die ich blicken könnte... Kannst Du mir folgen?... Aber diese beiden Jungs, mit ihren Augen... so wie sie mich ansahen... ich denke, sie gaben mir das Gefühl, ein Mensch zu sein, der einer Rettung würdig ist. Und sollten ihre Augen Deine Augen sein, und sie verurteilen mich nicht oder hassen mich oder denken, ich sei nicht mehr als ein Witz oder Fick in einem Baumwollkleidchen, dann... denkst auch Du nicht so von mir. Und wenn Du so nicht von mir denkst, dann kann ich an einen Gott wie Dich glauben, denn dann kannst auch Du glauben – an eine Frau wie mich.

Rahab hört das Klopfen an ihrer Türe.

## **BATHSEBA**

Spät in der Nacht sitzt Bathseba allein in einem Zimmer ihres Hauses.

### **BATHSEBA**

Es birgt einige wenige Nachteile, eine Soldatenfrau zu sein. Dazu gehört sicherlich der Mangel an Privatsphäre. Gerade mal 5einhalb Meter kurzgeschnittenen Rasens trennen mein Haus von dem der Nachbarn. Nicht nur, dass ich sehe, mit wie viel Zuckerstücken die Frau des Stabsfeldwebels ihren Kaffee versüßt, auch höre ich jede Silbe, die der verblödete Moderator des verblödeten Radiosenders absondert, während sie das Frühstück ihrer Kinder zusammenmantscht. Man sollte meinen, mit David an der Spitze hätten wir an der Basis etwas luxuriösere Quartiere; aber es herrscht Krieg, und mein Privatleben und Gemütszustand sind nicht von gesteigertem Interesse.

Die Frau des Stabsfeldwebels hat meine Position der Vorsitzenden des Wohltätigkeitsvereins am Stützpunkt übernommen. Ich persönlich finde sie nicht die beste Wahl für meine Nachfolge, aber ich selbst konnte unmöglich weitermachen, und das hat, egal was die Leute behaupten mögen, nichts mit meiner zweiten Hochzeit und dem sich daraus ergebenden Tratsch zu tun. Ich spürte lediglich, dass ich als schwangere Frau nicht mehr den Anforderungen gewachsen war, und ich gehöre nicht zu den Menschen, die auf Gedeih und Verderb an einem Posten kleben, den sie nicht mit der hinlänglichen Aufmerksamkeit erfüllen können.

Im Militär gibt es einen Mangel an Gefühlsduselei, den ich sehr schätze. Dieses Fehlen von Dackelblick und blutenden Herzen verleiht Menschen und Vorkomnissen eine gewisse Würde, die sie sonst wohl vermissen ließen. Der Friedhof, wo Uriah seine letzte Ruhestätte gefunden hat, ist dafür ein hervorragendes Beispiel. Smaragdgrünes Gras, ebenmäßig wie ein Billardtisch, mit abstandsgleichen uniform weißen Holzkreuzen.

Ein Wunderwerk der Symmetrie – hätte ich auch nur die geringste künstlerische Begabung, wäre dies die ideale Inspiration für ein abstraktes Gemälde. Die weißen Kreuze würden wie ein Maschennetz ineinandergreifen und womöglich würde in einem Winkel der Leinwand eine Fahne flattern, um das prächtige Muster in den rechten Kontext zu setzen.

Kocht da wer? Riechen Sie das auch? Das ist... Backduft.

Das kann nicht die Frau des Stabsfeldwebels sein. Ich habe letzten Juli ihre Apfeltaschen auf der „Backen für Afrika“-Veranstaltung probiert. Überhaupt – es ist drei Uhr in der Früh. Sie liegt jetzt tot im Bett.

Uriahs Mutter war eine großartige Bäckerin. Sie bereitete alle Desserts auf unserer Hochzeitsfeier zu, und die waren ein durchschlagender Erfolg – nichtwahr, Liebling?

Uriah? Liebling? Bist Du hier? Komm, setz Dich her zu mir. Sorg Dich nicht, David ist im Bett. Jeder schläft – der gesamte Stützpunkt. Komm und setz Dich zu mir. Uriah? Bitte.

Er kommt nicht immer. Ich nehme an, er ist schüchtern. Seit seinem Tod ist unsere Beziehung nicht mehr dieselbe. Letztes Mal, da wir beieinander saßen, haben wir gestritten. Er leidet unter dem, was Psychologen einen Verfolgungswahn nennen. Schon als wir miteinander verheiratet waren – einmal – einmal, da ließ ich seinen Toast anbrennen. Das sah mir gar nicht ähnlich, aber Jessica, die ich an der Strippe hatte, wollte einfach nicht auflegen, dabei hätte sie nicht vor 8 Uhr morgens anrufen sollen, aber sie hatte sich die Fingerkuppe abgesäbelt und sein Toast – Uriah war überzeugt, ich hätte ihn mit Absicht verbrannt. Das war an jenem Tag...

Ja, das war der Tag, da er den Einsatzbefehl erhielt. Er ließ ihn nicht sausen. „Du hast meinen Toast verbrannt, die schicken mich an die Front, ihr habt euch alle gegen mich verschworen.“

Entsinnst Du Dich, Liebling? Kommt Dir das jetzt im Nachhinein nicht alles völlig verrückt vor?

Die meisten Menschen finden Schmetterlinge schön. Ich nicht. Moskitos mit Flügeln. Wenn Sie je beobachtet haben, wie die auf einer Blüte landen und sie aussaugen, dann wissen Sie, wovon ich rede. Aber ich erzähle bloß darüber, weil – erinnerst Du Dich, wie wir den einen gesehen haben, Liebling? An jenem letzten Morgen. Wir beide knieten nieder zu unserem Morgengebet – es war der Tag, da Du fortgeschickt wurdest, und es war ein so herrlicher Tag, so strahlend blau, und ich sagte „Warum beten wir nicht im Vorderzimmer, mit dem Ausblick?“ und ein Schmetterling flatterte vorüber und Du sagtest, dies sei ein Omen, ein gutes Zeichen von Gott, und ich wurde so wütend. Du bemerktest gar nicht, wie wütend ich wurde, nichtwahr Liebling?

Es muss wohl ein Zeichen gewesen sein. Denn am Tage, da wir Dich begruben, sah ich noch einen, mitten auf dem Friedhof, der umherflatterte wie das diese Viecher nun mal an sich haben – spastisch – die Pollen oder den Honig oder was auch immer sie brauchen aus den Blumen saugend, die auf dem Grab einer armen Seele hinterlassen wurden. Der Verzicht auf Blumen auf Deinem Grabe ist eine Sache zwischen Dir, mir und Gott – dank Dir vielmals.

Uriah? Liebling? Uriah? Bist Du fort?

Ich rieche ihn wieder. Backduft, ganz sicher. Riecht nach Teig. Brotteig. Irgendwas Dickes...

Uriah? Ich weiß, dass Du mich hören kannst.

Jedes Wort des Tratsches, das auf diesem Stützpunkt über David und mich verbreitet wurde, ist eine vollkommene und freche Lüge. Das weißt Du, Liebling. Du weißt, was für ein glückliches Paar wir waren. Aber was hätte ich schon tun sollen?

David steht an der Spitze. Er war Dein Vorgesetzter. Ich dachte an deine Karriere. Ich meine, hätte ich nicht – nein, Du musst mir schon zuhören, Liebling. Ich weiß, dass Du das nicht hören willst, aber Du musst.

Nun gut, ich fand ihn attraktiv. Ich habe ihn aus der Ferne bewundert, wie alle Frauen. Wenn er jeden Sonntagmorgen am Kopf der Kapelle stand, die Verse der Yamim Noraim las, das rosa und gelbe Licht der Glasmalereien seine markanten Wangen umspielend. Stets makellos. In seiner strahlend weißen Uniform wirkte er so schön – so heilig. So als sei er tatsächlich Gottes Auserwählter, auf die Erde gesandt, seinen Willen zu vollstrecken. Das glaubte ich aus tiefstem Herzen – dass nicht das Militär ihn zum Kommandeur ernannt hatte, sondern Gott selbst.

Was macht man dann, wenn solch ein Mann nach einem schickt?  
Als ich zu seinem Büro bestellt wurde dachte ich, es habe mit dem brasilianischen Karneval zu tun, den wir organisierten. Ich setzte mich an seinen Tisch, auf den Stuhl gleich ihm gegenüber. Er schloss die Bürotüre hinter mir ab. Ich dachte mir nichts dabei. Ich dachte nicht...  
Wir sprachen kein einziges Wort miteinander, musst Du wissen. Er schaute mir unablässig in die Augen, während er langsam alles von seinem Schreibtisch entfernte. Jedes einzelne Ding, jedes Blatt Papier, jeden Stift, jede Akte – unablässig schaute er mir in die Augen. Dann hob er mich auf den Tisch und ich fühlte das kühlpolierte Walnussholz unter meinen Schenkeln, und dann...

...Uriah?

Uriah?

Dr. Vincents Frau besitzt die Diskretion eines volltrunkenen Schulmädchens. Ich hätte zu Deinen Lebzeiten niemals mit Dir darüber reden können – aber der ganze Stützpunkt wusste von Deinen Erektionsproblemen.

Selbst auf Deiner Beerdigung hörte ich jemanden sagen – ich glaube, es war Leutnant Terrys junge Frau, Du bist ihr nie begegnet, sie kommt vom Festland und ist sehr sehr linkisch – jemand sagte, ich bin ziemlich sicher dass es Leutnant Terrys Frau war, dass es auf fragwürdige Weise angemessen sei, dass am Tage Deiner Beisetzung die Flagge auf Halbmast hing.

Du kannst Dir also meine Verzweiflung vorstellen, als ich feststellte, dass ich schwanger war. Weißt Du noch, wie ich bezüglich der Hausarbeit aus meinen prämenstrualen Gemütsschwankungen Nutzen zog?

Jeden Monat sah ich, wie die Fensterscheiben schmutziger und schmutziger wurden, und ich übte mich darin, freudvoll meiner Blutung entgegenzublicken und dann per Seifenwasser und Putzlappen allem Ärger und Frustration Luft zu verschaffen. Aber in diesem Monat, da David mich einbestellte und wortlos seinen Schreibtisch räumte als würde er eine Mahlzeit vorbereiten – nun, da ich darüber nachdenke; in diesem Monat – gar nichts. Da klebten verschmierte Käfer an der Scheibe, Insektenstreifen auf dem Glas – und ich dachte:

Meine Periode, ich hatte keine Periode.

Verständlicherweise wagte ich es nicht, Dr. Vincent zu konsultieren.

Stattdessen dachte ich darüber nach, mich dem Kaplan anzuvertrauen.

Ich war schon auf dem Weg zu seinem Haus, als ich wieder umkehrte, weil ich mir den Ausdruck auf seinem Gesicht vorstellte. Besonders, wenn er erfuhr, dass es Davids... Ganz nebenbei glaube ich, dass er schwul ist. Ich glaube, er ist schwul und verliebt in meinen Mann. Er beobachtet immer, wie die Kadetten am Ufer trainieren, und er hat unglaublich kleine Augen. Wie dem auch sei – ich wollte ihm nicht diesen schäbigen moralischen Sieg über David und mich gönnen.

Wo war ich? Backen. Kannst Du Dich daran erinnern, wie ich mit dem Backen anfang? Es war Monate vor der „Backen für Afrika“-Veranstaltung, aber ich wusste nichts Besseres mit meiner Zeit anzustellen. Ich konnte mit niemandem darüber reden. Ich lief umher mit dieser tickenden Zeitbombe im Bauch und ich musste irgendwas tun, um meine Hände zu beruhigen – da schien mir Küchendienst die naheliegendste Lösung.

Ich lastete all den Tratsch, der über David und mich verbreitet wurde, seiner Sekretärin an. Sie ist die einzige, die...

Ich musste sie anrufen, um einen Termin mit ihm zu vereinbaren. Ich war unterdes 100%ig sicher, dass ich schwanger sei, und ich musste es David mitteilen, denn es gab wegen Deiner Impotenz keine angemessene Erklärung, wieso ich ein Kind erwartete.

Es war wie die exakte Wiederholung unseres ersten Treffens.

Ich setzte mich. Er schloss ab. Er begann, alle Dinge vom Tisch abzuräumen. Ich wartete, bis nur noch ein Briefbeschwerer übrigblieb – ein großer Messingadler – und ein Teelöffel, bevor ich sprach.

Ich fixierte den Teelöffel. Er war mit Kaffeeresten verklebt und schien das polierte Walnussholz zu beflecken – zudem, zudem denke ich, wenn ich ehrlich bin, dass ich das Reden hinauszögerte in der Hoffnung, er möge mich, wenn ich schwiege, auf die Tischplatte heben und wir würden es wieder miteinander tun... Es waren der nasse Teelöffel und die Kaffeeflecken, die mich störten, und so platzte es aus mir heraus:

„Du hast mich geschwängert.“

Das waren die ersten Worte, die ich je an ihn richtete.

Er nahm den Messingadler vom Tisch und warf ihn durchs Fenster. Er hinterließ ein erstaunlich akkurates Loch im Glas und landete irgendwo draußen.

Dann griff er mit eiserner Ruhe zum Telefon und wies seine Sekretärin, den Briefbeschwerer wieder hereinzubringen und eine Firma zu beauftragen, so rasch als möglich die kaputte Scheibe auszutauschen – binnen einer Stunde, sie müssten das Glas binnen einer Stunde ersetzen.

Zu mir sagte er nichts. Er wies mir die Türe, und in dem Moment, da ich dachte, dieser Mann würde niemals mit mir reden, nahm er meinen Kopf zwischen seine Hände und flüsterte: „Das kommt in Ordnung.“

Das war der Mann, dessen Gesicht in der Kirche rosa und gelb erleuchtet wurde. Das war der Mann, dessen Uniform engelsweiß strahlte. Das war Gottes Auserwählter, und wenn er sagte, dass es in Ordnung käme, so glaubte ich ihm. Nennt mich naiv, nennt mich verrückt, aber ich glaubte ihm. Es war nicht David, der zu mir sprach – es war Gott.

Dann erhieltest Du den Befehl vom Oberkommando und wurdest an die Front geschickt. Ich sah den Schmetterling, den Du für ein gutes Omen hieltest und ich für ein schlechtes, und Du wurdest wenige Stunden nach Deinem Abwurf getötet – nicht einmal der Geheimdienst konnte mir sagen, wo genau Du starbst. Nicht einmal David wird es mir verraten.

Wo kamst Du ums Leben, Liebling?

Ich würde mir gerne Deine Mörder vorstellen können. Asiaten? Waren es Asiaten? Oder Araber? Immer, wenn ich an Deinen Tod denke, erscheint mir das Bild des Schmetterlings, der lächerlich durch die Lüfte flattert.

Als unser Kind starb, zuckte es. Ich rollte es auf die Seite des Wickeltischs, da flog es durch die Luft wie ein Lichtstrahl oder Seidenfetzen und landete mit einem leichtdumpfen Aufprall auf dem Boden und begann, zu zucken. Spastische Konvulsionen.

Uriah? Uriah? Als ich sagte „unser Kind“, da meinte ich auch unseres. Dieses Kind gehörte zu mir, zu David – und zu Dir. Natürlich nicht biologisch. Doch war dieses Kind und sein Leben Ergebnis unserer Menage à trois.

Sie spricht in eine Ecke des Raums.

Ich weiß, was Du vorhast. Du bist es doch, oder nicht? Scher Dich zurück in Deine Kiste! Geh zurück oder Mami kommt und versohlt Dir den Hintern.

Unser Kind spielt mit uns, Uriah. Unser Kind hat keinen Namen, denn es lebte nur 7 Tage, ehe es vom Wickeltisch zu Boden fiel und zum Schmetterling wurde, bevor es endlich zur Ruhe kam – zum Stillstand – und nun, Uriah, will es uns alle verwirren, indem es sich in Backduft verwandelt.

In die Ecke des Raums:

Das wird nicht funktionieren, hörst Du? Geh weg! Geh zurück in Deine Kiste! Grins mich nicht so an! Du bist erst 7 Tage alt – Du kannst nicht krabbeln. Alles was Du kannst, ist...

Leviticus 19, Vers 3 – „Ihr sollt ein jeder seine Mutter fürchten.“

Scher Dich zurück in Deinen Sarg, Dreckstück!

„Zu dem Weibe sprach er: Ich werde sehr mehren die Mühsal Deiner Schwangerschaft, mit Schmerzen sollst Du Kinder gebären; und nach Deinem Manne wird Dein Verlangen sein, er aber wird über Dich herrschen.“ Genesis, Kapitel 3, Vers 16.

Dreckstück... bitte warte bis morgen... morgen werde ich Dich in Deine kleine Kiste stecken und der Kaplan wird Dich in der Erde vergraben. Du wirst den Friedhof lieben. Du wirst das Fehlen von Sentimentalität zu schätzen wissen. Grünes Gras – ebenmäßig wie ein Billardtisch. Ein Meisterwerk der Symmetrie. Perfekt!

Ich werde Dir Blumen bringen, wenn Du willst. Du kannst nach Herzenslust aus ihnen saugen. Pollen oder Honig oder was immer Du brauchst – ich tu, was Du willst.

Uria, schau Dir nur unser kluges Kind an. Schau! Es kriecht zurück in seine Kiste. Schlaues Kind! Es legt sich schlafen – schau nur!

Psst... Schlaf, mein Kind... Psst...

## **JUDITH**

Judith steht in der Ecke eines großen Zelts in den Ebenen.

### **JUDITH**

Zwischen Holofernes, der volltrunken auf seinem Bett schläft, und mir liegen sieben kurze Schritte.

Hier draußen, außen vor seinem Zelt, liegt eine Armee von mehr als 12000 Mann; die meisten schlafen. Dies sind die Herren der Welt. Ihnen möchte ich den ersten meiner Schritte widmen, die meine kurze Reise von hier aus bis zur anderen Seite des Raums beschreiben. In den mich umgebenden Ebenen befinden sich die meisten von ihnen in der Horizontale, höchstens ihre Schwänze stehen, das mag sein; ich befinde mich in der Mitte eines enormen Schwanzfeldes – sie berauschen den Dreck, aus dem sie wachsen und beschwören Träume herauf, wildspannende Träume von schreienden schönen Frauen, weichen Mädchen, denen jener kleine gefährliche Dolch in den Leib gerammt wird. Einige träumen von hässlichen Frauen. Einige träumen von ihren Müttern, ihren Schwestern, ihren Töchtern – das spielt keine Rolle. Das einzig Wichtige ist die Qual, der Aufschrei \*Nein\*, wenn sie in ein sich wehrendes Weib vorstoßen.

Ich tu den ersten Schritt und widme ihn diesen Männern.

Ich schaue mir Holofernes genau an. Wenn ich Deinen Kopf abtrenne, will ich, dass Du hart bleibst. Andernfalls hätte ich das Gefühl, einem Feind ohne angemessene Verteidigung zu begegnen.

Da pocht eine Vene auf Deiner Stirn. Von Deinem Haaransatz aus schlängelt sie sich am Ende Deiner dunklen Augenbraue entlang bis zur Schläfe, wo sie verschwindet – wie ein Fluss, der unter die Oberfläche sickert um Kraft zu tanken, bevor er wieder auftaucht.

Dein Kopf im Nacken hängt über der Bettkante. Dein Haar baumelt in öligfeuchten Locken, als würde es auf alberne Komplimente warten. Du präsentierst mir Deine Kehle, der Luft in diesem Raum, und Dein breiter Hals wirkt zornig – eine weitere Vene, noch größer, pulsierend, Dein Blut in Dein trunkenes Herz pumpend; es macht Dich schwitzen.

Ein weiterer Schritt hin zu ihm. Der zweite von Sieben. Es ist wichtig, mitzuzählen, denn nach 7 Schritten, 7 anmutigen Frauenschritten wird Holofernes Kopf von seinem Körper getrennt.

Während meines zweiten Schrittes gedenke ich all der Männer meiner Jugend. Danke Dir, geliebter Vater. Schau, ich bin genauso, wie die Männer mich mögen. Ich bin schön und vornehm, sogar zart.

Schau, wie schön ich bin. Als Kind war ich schöner und zarter.

Mein Vater, mein geliebter Vater nahm mit Zuneigung und Zärtlichkeit – wie der Töpfer, der den Lehm bearbeitet – mein Gesicht und meine Züge, verknetete sie zur steten Andeutung eines Lächelns mit gesenktem Blick, der im rechten Augenblick erhoben und durch die Wimpern schimmernd geschickt wurde, verknüpft mit den immer passenden, weich gesprochenen Worten, wie fürs Schlafzimmer gemacht:

„Verzeihen Sie“ oder „Ich danke Ihnen – Ich danke Ihnen, mein Herr – Danke Ihnen, danke Ihnen“ und „Verzeihung – es tut mir ja so Leid.“

Meinen dritten Schritt widme ich den Händen Fremder. Eine Hand auf meinem Rücken. Eine Hand, die meine Brüste streichelt, vielleicht für ein Gefühl verharrt, einen Kniff. Ich bin erst 12, meine Brüste sind empfindlich, meine Schenkel – wenn es dunkel ist und eine Hand ihren Weg mein Kleid hinauf findet, verlieren meine Schenkel ihre Macht. Das ist schon in Ordnung, sage ich – „Verzeihung“ sage ich – „Dankeschön“. Vier Finger zur selben Zeit sind ein Schock. Aber so liebe ich die Männerhände am meisten. Wenn sie brutal sind und rau, dann sind sie ehrlich. Wie damals, als mein Mann...

Warten Sie, den muss ich mir für einen weiteren Schritt aufheben. Meinen vierten Schritt.

Seit über drei Jahren ist mein Mann tot. Er war es, der mir all die schönen Ringe und Ohringe und Ketten schenkte, die ich heute Abend trage. Als wir heirateten dachte ich, ein Paar Hände sei vermutlich besser als mehrere Paare. Ich wusste noch nicht, dass Gewalt nichts mit der Anzahl zu tun hat.

Sie riefen mich ins Feld, als er fiel. Die Hitze, sein Kahlkopf, sein ständiges Geschrei – all das war dem Manne zuviel geworden. Ich hasse diese Ohringe. Ich hasse all das Geschmeide. Doch natürlich trug ich es. Ich trug all seine Juwelen, als ich ins Feld rannte. Meine Ohringe keiften wie eine Million Wilder in meinen Ohren und zerrten an ihnen gleich einer lästigen Kinderschar, und ich kniete nieder neben seinem fetten Leib. Seine Venen schienen unter seiner Haut verschwunden – ich wusste, er war tot. Alles um mich herum krakeelte, bestand darauf, ihn in die Stadt zu bringen, doch ich wusste es – ich wusste, er war für immer gegangen, und ich presste meinen Kopf fest an den seinen, meine Wange an die seine, denn ich wollte nicht, dass irgendwer den Ausdruck auf meinem Gesicht sieht, diese Ausdruckslosigkeit, und ich spürte, wie ein Ohrring zwischen seiner und meiner Haut kniff, und ich presste mich noch fester an ihn. Das Metall grub sich in sein Fleisch. Ein Lachen kämpfte sich aus meinem Bauch aufwärts, und jeder dachte, ich würde schluchzen – so presste ich meine Wange noch fester an die seine, und ich konnte das Blut riechen, sein Blut, das mein Schmuck hervorpresste, sein Schmuck, und ich bewegte mein Gesicht auf und nieder, sein Gesicht mit dem Metall zu schleifen. „Und so riecht also Blut, wenn es abgekühlt“ dachte ich. Als ich schließlich mein Gesicht von ihm löste sah ich aus wie ein Tier, das einen Bissen aus seiner Wange genommen hatte.

Mein fünfter Schritt gilt der Perversion.

Ich war schwarz gekleidet. All seine Juwelen weggeschlossen, trug ich Trauer. Ich war eine vollkommene Trauernde. Freilich nicht weil er tot war, sondern weil die Trauer meine Natur ist. Sie ist die Natur aller Frauen, die in der Männerwelt leben. Es sei denn, gewisse Umstände erlauben uns Ehrlichkeit – so wie die Witwenschaft.

Aber die Männer meiner Stadt – Venen pochen in ihren Unterarmen, auf ihren Handrücken und Knöcheln. Venen, die ihre Leisten hinabstürzen, sich um ihre Schenkel winden, ihre Waden umklammern, sie förmlich wiegen, und sie über ihre Füße mit dem Boden verwurzeln. Ihre Venen von Blut gestrafft und ihre Augen wie nie zuvor auf mich fixiert. Für sie hatte ich an Erotik gewonnen. Wie eine Frau ohne Verbindung, ohne Bindung an irgendwas; keine Tochter, keine Gattin, sondern das Bild einer Frau – und die Schlichtheit meiner Kleidung verdeutlichte dies – einer reinen Frau, die nur noch einem Zwecke im Leben diene. Eine Witwe ist nur insofern von Wert, als ihre Fotze verfügbar und funktionstüchtig bleibt.

Haben Sie mitgezählt? Fünf Schritte liegen hinter mir, zwei vor mir.

Mein sechster Schritt...

...der Ignoranz.

Unsere Stadt wurde belagert. Unsere Feinde sind überall, halten unsere Felsfestung umzingelt. Sie schneiden uns das Wasser ab. Und unser Führer – was schlägt er vor, was ist das einzige, das ihm einfällt? „Wenn der Allmächtige sich nicht binnen 5 Tagen auf unsere Seite schlägt“ murmelt er fromm, „geben wir auf.“

Das ist wohl die Stärke des religiösen Mannes. Er sinkt auf die Knie und tut gar nichts wenn ihm abverlangt wäre, aufrecht zu stehen und zu brüllen. Weise und religiöse Männer verlieren ihre Bestimmung, wenn sie sich mit einem stärkeren Feind konfrontiert sehen.

Wäre unsere Stadt umzingelt von einer Armee 5jähriger Mädchen, dann würden die Tore aufliegen und sie in die Schlacht galoppieren, blasiert erfüllt von Siegesgewissheit, die allzu gern mit Mut verwechselt wird.

Dieser sechste Schritt gehört ihrer Ignoranz. Ebenso wie meiner Ignoranz.

Ich bin, allein in meinem dunklen Zimmer, gehüllt in meine schwarzen Gewänder, als mich ein Gedanke streift – auch in mir wohnt Gott. Ich bin Ihm nie begegnet. Ich habe Gott nie kennengelernt. Aber Er wohnt in mir. Ich muss meine Ignoranz bekämpfen, denke ich. Ich muss hinausgehen, Ihn zu treffen. Ich weiß, wie ich Ihn finden kann. Wenn ich mich meinen Feinden stelle, dann wird Er mit mir sein; wie mein Vater, wie mein Mann, wie alle Männer, die ich je kannte, mit mir sind, so wird auch Er mit mir sein und mir Sein wahres Gesicht offenbaren.

So erklärt sich die schöne, tugendhafte Judith freiwillig bereit, sich gegen den Feind zu wappnen. Die Männer meiner Stadt sind verstört wie die Rindviecher, als sie von meiner Mission erfahren. Und ich lege den Schmuck meines Gatten an und tausche mein schwarzes Gewand gegen ein verführerisches – ich habe viele hübsche Kleider, die mir vermacht wurden; von meinem Vater, von meinem Mann.

Bevor sie mir die Stadttore öffneten, mich hinauszulassen, sprach ich: „Gott wird uns heimsuchen durch meine Hand.“

„Durch die Hand einer Frau“ flüsterte ich ins Nichts.

Als ich mich ihrem Lager näherte, jenem enormen Feld der Schwänze, das wie jede Blumenwiese bei Nacht duftete, erblickte ich einen ihrer Wachposten. Er schlief im Stehen. Die Klinge seines Speers glänzte im Mondenlicht und näherte sich, da er döste und seine Muskeln sich entspannten, immer mehr seinem Helm. Zwischen Helm und Gewand sah ich das Fleisch seines Nackens.

Fleisch – Speer – Mondenlicht.

Gott flirtete mit mir. Die meisten Männer machen sich diese Mühe nicht. Meist flirten sie bloß miteinander, mit uns müssen sie das nicht, das wissen sie. Wir sind gefangene Liebschaften. Doch Gott startete Annäherungsversuche, spielte mit mir, sprach wie vor dem Koitus: „Um Mich zu kennen, musst Du Mich zerstören. Das Stärkste von Mir vernichten.“

Ich kramte meine Andeutung eines Lächelns hervor, die gesenkten Wimpern, die atemlose Stimme. Ich aktivierte all die Tricks und Taktiken, die mir das Leben beigebracht hatte, ein laufendes Spiel zu manipulieren. Es war leicht, sie zu überzeugen, dass ich mich von meinem Volk losgesagt hatte und hergekommen war, zu helfen – denn in Wahrheit hatte ich ja gar kein Volk. Es ist unmöglich, jemanden zu täuschen, wenn Du für niemanden stehst.

Also bin ich hier.

Du hast mich selbst in Dein Zelt eingeladen. Du warst es, der zuviel trank in der Voraussicht, mich zu besitzen. Du hast alle fortgeschickt, Deine Wachen, Deine starken Männer. Du hast mich in Dein Schlafgemach gebeten. Und ich habe diese Einladung angenommen, weil ich wusste, dass wir einen weiteren Gast erwarten. Ja, ich bin zu Dir gekommen, Holofernes, doch bist Du nur Gottes Statthalter. Es spielt keine Rolle, welchen Gott Du anbetest, Holofernes, oder ob Du überhaupt betest – es gibt nur einen Gott, und Er hat einen Mann erwählt, und dieser Mann bist Du. Wie gesagt: Meinen sechsten Schritt tu ich für meine Ignoranz.

Der siebte Schritt.

Ich kann Dich berühren, Du schlafende Bestie.

Ich muss Dich berühren. Ich muss Dich hart machen, bevor Du stirbst. Du bist groß, dumm, mächtig und aggressiv – der geborene Führer. Und Du bist der Mann, den ich am meisten liebte auf dieser Welt, Holofernes. Hätten wir mehr Zeit und wärest Du nüchtern, könnten wir tanzen. Du könntest mich zu Boden werfen und mich gegen meinen Willen nehmen. Ich könnte meine Ohrringe in Deine Wangen graben und Du – Du, Holofernes – Du würdest es lieben, dass ich Dich mit dem Schmuck meines Mannes bluten machte – o! hätten wir mehr Zeit, so könntest Du mir selbst Juwelen kaufen, mit denen ich dann Deine Haut aufschlitzte. Doch wir haben keine Zeit, denn Er, wegen dem ich gekommen bin, wartet auf niemand.

Nun denn, Blume meines kleinen Feindes, bereite Dich auf Dein Ende vor.

Sagte ich schon, wofür der siebente Schritte getan? Für die Berührung.

Zwei Schwerter. Eines in jeder Hand. Eines aus Fleisch, das andere metall.

Gott im Himmel, so stelle ich mir Dich vor. Tod und Leben, jeweils in einer Hand. Nun ist der Moment gekommen, da Du meine Frage nach Deiner Kraft verlangst. Nun sollte ich Dich bitten, mir beizustehen und mir die Kraft zu verleihen, zu tun, weshalb ich gekommen. Aber das brauche ich nicht. Du hast mich ein Leben lang auf diesen Augenblick vorbereitet. Himmlischer Vater, jeder meiner sieben Schritte führte mich... zu Dir!

## **HANNAH**

### **HANNAH**

Ich war die erste, die \*Nein\* sagte. Sie wollten, dass wir Schwein essen. Sie gingen von Haus zu Haus und zwangen jedermann, es gegen die Gesetze der Väter zu essen, und jeder tat es. So war ich die erste, die \*Nein\* sagte, und jeder meiner sieben Söhne sagte \*Nein\* – und so wurden wir hierhergebracht.

Ich schaute in die Gesichter meiner Söhne, als die Soldaten uns durch die nächtlichen Straßen stießen. Der Jüngste ist 13, der Älteste 28. Meine Söhne blickten aufrecht, vermieden es, Dinge anzusehen, und während sie sich so mannhaft schickten, sich jedweder Schwäche verweigerten, schmolzen sie in meinen Augen und ich sah in ihnen allen... kleine Jungs.

Der König ist hier. Er sitzt. Meine Söhne und ich stehen. Er ist artig gekleidet. Seine Gesten sind ruhig, doch wie sein Blick stets kurz vor uns ausweicht, stimmt mich ärgerlich. Er ist stolz, doch trotz all der ihn umgebenden Wächter und meinen Söhnen in Ketten rieche ich seine Angst.

Ein Roststück ist aus meinen Handschellen gebrochen und hat sich in die Haut meines Handgelenks gebohrt. Das lässt mich das Blut in meinem Körper erspüren.

Ein sehr kleiner Mann kniet neben dem König. Er hält ein Messingtablett, worauf Scheiben von Schweinefleisch gehäuft – rot am Rand, rosa in der Mitte. Das Fleisch muss heiß sein, denn das Tablett kondensiert, und der Saft des Schweins tropft in des Mannes Schoß.

Auf Befehl des Königs nimmt ein Soldat eine Handvoll Fleisch und geht auf uns zu. Ich versuche, den Geruch zu ignorieren. Unter dem ausgestreckten Arm des Soldaten hat sich ein Fluss von Schweineblut gebildet. Er trieft von seiner Hand aus über seinen Unterarm und tropft seinen Ellbogen hinab.

Mein ältester Sohn sagt: „Wir sind eher bereit zu sterben als gegen die Gesetze unserer Väter zu verstoßen.“

Der König flüstert dem kleinen Mann, der das Tablett hielt, Befehle zu. Dann erhebt sich der kleine Mann und flüstert einem Soldaten Befehle ins Ohr.

Auf dem großen Feuer steht ein entsprechend großer Kessel. Auch sind dort verschieden große Pfannen, aus denen das sich erhitzende Öl spuckt. Mein ältester Sohn wird von den Soldaten einige Schritte von uns entfernt. Während die anderen ihn niederdrücken, hält ihm einer die Nase zu, sodass er seinen Mund öffnen muss. Dieser Soldat trägt einen Lederhandschuh und versucht, der Zunge meines Sohnes habhaft zu werden. Das stellt sich als schwierig heraus, und so verpasst ein weiterer Soldat ihm per Holzknüppel einen Schlag auf den Kopf. Während mein Sohn ohnmächtig ist, schneidet ihm der Soldat mit einem Messer die Zunge heraus. Der Schmerz bringt meinen Sohn sofort wieder zu Bewusstsein.

Ich erinnere mich an den Tag, da ich meinen ältesten Sohn ohnmächtig fand. Er hatte in den Wiesen gespielt und ein Beet Vergissmeinnicht entdeckt. Er war noch keine vier Jahre alt. Die Farbe der Blumen zog ihn an, und er pflückte sie händeweise und verschlang sie. Ich musste ihm in den Magen schlagen, damit sie alle wieder hervorkamen. Ich weiß noch, wie ich ihn danach in Armen hielt und auf sein kleines rotes Gesicht hinabblickte – und überall auf seiner Brust verteilt: Vergissmeinnicht.

Da ist nun soviel Blut, dass ich seine Wunde nicht sehen kann, oder seine Kinnlade von seinem Hals unterscheiden. Ich danke Gott für dieses Blut. Es beschützt uns.

Das Roststück in meiner Haut pocht. Das Blut hat einen roten Kreis um seinen Kopf gebildet, wie eine Mohnblüte. Niemand muss ihn bändigen, als die Soldaten beginnen, ihm die Glieder abzutrennen. Sie hacken mit ihren Schwertern die Knochen seiner Schenkel entzwei.

Die Innenseite meiner Schenkel fühlt sich warm an. Ich schaue hinab und sehe, wie Pisse meine Beine herunterläuft.

Der kleine Mann, der beim König kniete, sammelt die Glieder meines ältesten Sohnes auf und wirft seine beiden Beine in den Kessel. Seine beiden Arme legt er in eine Pfanne, nah bei uns. So, wie sie nun in der Pfanne liegen, berühren sich seine Handflächen, als würde er beten.

Dann nimmt er die Zunge meines ältesten Sohnes und lässt sie auf das Tablett fallen, sodass sie in Schweineblut schwimmt. Er betrachtet das augenscheinlich als Sieg. Die Zunge meines Sohnes in Schweineblut getränkt. Mit feierlicher Geste wirft er die Zunge in eine der Pfannen, wo sie zischend Blasen wirft.

Hinter der Freundlichkeit des Königs taucht nun etwas anderes auf. Sein Gesicht verändert sich. Ich sehe, dass er viel jünger wirkt.

Jetzt nehmen die Soldaten den leblosen Torso meines ältesten Sohnes und werfen ihn in die größte Pfanne. Die Geräusche meines Kindes sagen mir, dass es noch lebt. Er bittet nicht um Gnade. Er fleht nicht um ein Ende der Schmerzen. Was ist das für ein Klang?

Ich schaue den König an. Sein Mund steht offen. Er will etwas sagen. Vielleicht auch ein Geräusch machen. Und mir geht auf, dass der Schrei meines Sohnes der Schrei des Königs ist. Und was mein Sohn wenige Momente in diesem Leben erlitten hat, wird der König, wenn sein irdisches Leben abgeschlossen, in Ewigkeit ertragen müssen.

Ich glaube an einen Gott.

Der kleine Mann hat einen Soldaten angewiesen, uns mit einem Tuch den Geruch des verbrennenden Fleisches meines Sohnes zuzufächern. Hier in diesem Rauch stehend sagt mein zweitältester Sohn sehr ruhig, sehr klar: „Stirb wie ein Mann, der Herrgott schaut auf uns nieder.“

Als sie seine Worte hören, nehmen die Soldaten meinen zweitältesten Sohn und stellen ihn vor uns hin, sodass wir ihn alle sehen können. Mit einem kleinen Messer schneidet einer der Soldaten in die Haut an seinem Haaransatz. In der einen Hand hält er das schöndunkle Haar meines zweitältesten Sohnes, während er mit der anderen per Messer die Kopfhaut ablöst.

Als er klein war, war mein zweitältester Sohn blond. Einmal, da nahm er Dreckklumpen und schmierte sie sich in die Haare, damit sie so dunkel würden wie die seiner Brüder. Ich scholt ihn und wusch den Schmutz aus seinem Haar. Mein Sohn sieht aus, als sei ihm neues Haar gewachsen. Lange rote Blutlocken umspielen seine Schultern. Er sieht aus wie eine schöne, exotische Frau.

Zum ersten Male spricht der König uns direkt an: „Willst Du essen?“  
Er fragt meinen zweitältesten Sohn.

Der Soldat mit dem Schweinefleisch hält es meinem Sohn unter die Nase. Er wirft es von einer Hand in die andere – seine Hände sind rosa von Blut.

In unserer Sprache sagt mein zweitältester Sohn \*Nein\*.

Dann wiederholen sie die Folter meines ältesten Sohnes an meinem zweitältesten Sohn. Sie schneiden ihm die Zunge heraus. Sie trennen seine Glieder vom Körper. Sie werfen ihn in die Pfanne.

Ich glaube an einen Gott.

Ich schaue den König an. Noch immer wird der Rauch meiner verbrennenden Kinder uns zugefächert, und so sehe ich ihn nur teilweise, verborgen hinter schwarzen Schwaden. Der König lächelt. Nun hat er das Gesicht eines kleinen Jungen und lächelt.

Mein drittältester Sohn tritt vor. Er streckt seine Hände nach vorn, seine Zunge heraus. Freiwillig geht er in den Tod. Sie verstümmeln ihn wie meine beiden anderen Kinder.

Ich kann aus den Geräuschen der Pfannen und des Kessels nicht schließen, wer oder wie viele von meinen Söhnen noch leben. Als ich hinab zu meinen Füßen blicke, sehe ich, dass ich in einer Blutlache stehe. Das Blut meiner drei ältesten Söhne, das sich vermischt und um mich fließt und mich in eine Insel verwandelt.

Bevor sie meinen vierten Sohn töten, schreit dieser den König an:  
„Du wirst nicht wieder auferstehen!“

So groß für sein Alter! Ich denke an das Unkraut in meinem kleinen Garten. Wie es stärker wächst, schneller, verzweifelter als alle anderen Blumen. Ich finde es so wunderschön. Eine Nachbarin beobachtete mich einmal, wie ich hinterm Haus Unkraut pflanzte, und lachte mich aus. Ihr Lachen machte mich wütend und ich dachte: „Ich habe das Recht, zu lieben, was ich mir zu lieben erwähle.“

Sie tun meinem vierten Sohn dasselbe wie den drei anderen an. Plötzlich werde ich von Schmerz geschüttelt und ich stelle fest, dass ich das Roststück tief in mein Handgelenk gebohrt habe.

Aus dem Blick des Königs auf mich und meine drei verbleibenden Kinder schließe ich, dass er Fragen stellt. Er scheint mir verwirrt.

Mein fünfter Sohn geht auf den König los und wird, als er diesem zu nahe kommt, zurückgehalten. Er schreit: „Du hast Macht über Menschen, Du bist korrupt, Du tust was Du willst, aber glaube ja nicht, Gott habe unser Land im Stich gelassen!“

Ja, Gott liebt uns und Er zeigt uns Seine Liebe auf so viele Arten. Durch den Rauch, der meinen Blick trübt. Das Blut, das mich in eine Insel verwandelt. Die Schreie meiner Kinder, die beginnen, wie Bittgesänge zu klingen.

Ich glaube an einen Gott.

Was wird mein sechster Sohn sagen? Sie ziehen ihn durch das Blut, das den Boden bedeckt. Nicht, dass er Widerstand leistete – er weiß nicht, sich zu bewegen, er hat vergessen wie man geht, denn sein Sinn ist anderswo. Ich sehe in seinen Augen, dass er nun Gott wahrhaftig ins Antlitz blickt.

Dann wendet er sich an den König, den kleinen knienden Mann und all die Soldaten, und sagt: „Wir erleiden all dies, weil wir uns gegen Gott versündigt haben. Doch glaubt nicht, ihr kämet ohne Strafe davon.“

Ich kann ihn vor lauter Rauch nicht mehr sehen. Kann mich irgendeiner meiner Söhne sehen? Und bei all dem Lärm – können sie mich hören? Ich spüre, wie sich Wörter in meinem Bauch bilden, wie sie aufsteigen, zu meinen Lippen gelangen – ich schrei sie heraus, in den Raum und die ganze Welt hinaus – ich sage meinen sieben Söhnen:

„Ich weiß nicht, wie ihr in meinen Leib gerietet, denn nicht ich war es, die euch Atem oder Leben schenkte; doch zweifelt nie daran, dass Gott, der den Menschen erschuf und der Anfang aller Dinge ist, euch in all seiner Gnade wieder Atem und Leben schenken wird!“

Der König tritt auf mich zu und der Rauch scheint zu verfliegen. Als er näherkommt sehe ich, dass er weint.

„Du verachtetest mich, nichtwahr?“ Der König spricht mit mir.

Dann tritt er hinter mich und legt seine Hand auf die Schulter meines letzten lebenden Sohnes, meines jüngsten Kindes, und fragt ihn, wie alt er sei. Mein Sohn antwortet, er sei 13.

Nun legt der König die Hand meines jüngsten Sohnes in die seine und streichelt mit der anderen seinen Unterarm. Tränen fließen die Wangen des Königs hinab. Die Soldaten blicken zu Boden. Zärtlich verspricht der König meinem Sohn ein Leben in Glück und Reichtum. Der König braucht einen Ratgeber, einen Freund, einen, dem er seine Geschäfte anvertrauen kann. „Schwöre einfach den Gesetzen Deiner Väter ab.“ sagt er.

Mein Sohn sagt \*Nein\*.

Der König bittet: „Bitte, bitte – ich flehe Dich an.“

Als mein Sohn wieder mit \*Nein\* antwortet, kommt der König zu mir. Den Kopf schamgebeugt wie ein Welp bittet er mich, meinen Sohn zur Vernunft zu bringen, sein Leben zu retten.

So gehe ich zu meinem Kind. Ich bringe es nicht über mich, ihn so zu berühren, wie der König es tat. Wenn ich ihn berühre, weiß ich, dass der Schmerz mich übermannt. Ich spreche zu ihm:

„O mein Sohn, hab Mitleid mit mir, die ich Dich 9 Monate unterm Herzen trug, die Dich drei Jahre stillte und ernährte, die Dich großzog. Fürchte nicht diesen Folterknecht, doch nehme, Deiner Brüder würdig, Deinen Tod in Kauf, sodass ich Dich mit Deinen Brüdern wieder in Gnade empfangen kann.“

Mein Sohn lächelt.

„Ich werde mich dem Befehl des Königs widersetzen“ erwidert er.

Der König ballt seine Hand zur Faust und schlägt damit auf den Kopf meines Kindes ein. Der König ist wieder ein ganzer Mann.

Meinem Sohn wird der brutalste Tod aller zuteil. Er ist der Jüngste, sein Körper am zerbrechlichsten. Ich stehe in einem Meer von Blut. Ich nehme einen tiefen Atemzug von Rauch. Ich fülle meine Lungen mit dem Duft und den Gesängen meiner Söhne. Ich bin erfüllt von Glück im Wissen, dass ich meinen Söhnen folgen werde, und dass wir gemeinsam unserem einen Gott folgen werden.

Ich will singen! Ich denke: „Ich will singen“!

Ich glaube an einen Gott!